

# Antwort

an den Verfasser der Broschüre

## Deutschtum und Franzosentum

von

einem Luxemburger.



Luxemburg.

Druck und Verlag von Peter Brüd.

1889.

# Antwort

an den Verfasser der Broschüre

## Deutschthum und Franzosenthum

von einem Luxemburger.

---

Unter dieser Ueberschrift ist vor einigen Tagen von einem unbekanntem Verfasser eine Flugschrift erschienen, welche den Luxemburgern die Geschichte ihres Landes in gedrängter Kürze vorführt, ihnen zeigt, wie sehr dieselben Deutschland während Jahrhunderten zugethan gewesen sein sollen und wie wenig gerechtfertigt, wie verdammenswerth die Anhänglichkeit, die Sympathie ist, welche sie Frankreich und den Franzosen entgegentragen; wie groß endlich das Unrecht, daß sie ihren Stammesgenossen, den Deutschen, und deren heute so mächtigem Vaterlande, weniger hold sind wie ihren genannten südwestlichen Nachbarn.

Ueber verschiedene Schnitzer, welche der Verfasser der Schrift (dieselbe wimmelt nebenbei von Druckfehlern, besonders was Daten angeht), was die Geschichte des Landes betrifft, sich zu Schulden kommen läßt, wollen wir hinwegsehen und nur über den Theil derselben, welcher die letzten Hundert Jahre, d. h. den Zeitraum von 1789, wo das französische Volk die Sturmglocken zu läuten begann und die gesammte Menschheit an ihre Würde, ihre Pflichten und ihre Rechte erinnerte, bis auf den heutigen Tag wollen wir uns ergehen und in den Rahmen unserer Besprechung ziehen.

Der Verfasser spricht von der Zeit, welche das Land während den 40—50 Jahren, welche der großen Revolution vorgingen, durchlebt hat und er bezeichnet dieselbe mit „der glücklichen, der goldenen“; derselbe scheint aber wenig mit den positiven Angaben, welche wir über die Verhältnisse jener Zeit besitzen, vertraut zu sein. Wir möchten ihn hiermit bitten u. A. die Berichte, welche wir über die in der Hauptstadt bestehenden Handels- und Handwerksinnungen haben, von denen die jetzt noch bestehenden Bruderschaften Ueberbleibsel sind, durchzulesen, und er wird finden, daß sie, außer den Kaufleuten (merciers), die sog. Krämerbruderschaft, wie sie noch heute heißt, sämmtlich im Ueberfluß an Elend ihr Dasein fristeten; wenn die Luxemburger diese Zeit mit goldenen und glücklich bezeichnen, so ist dies einfach dem Umstande zuzuschreiben, daß dieselben, nachdem ihr Vater-

land während Jahrhunderten der Zankapfel ihrer Nachbarn, ob dieselben nun Franzosen, Burgunder, Deutsche, Spanisch- oder Oesterreichisch-Niederländer hießen, war, während dieser Jahre wenigstens von Krieg und dessen schweren Folgen verschont geblieben waren. Wie es auf dem platten Lande damals ausgesehen haben mag! die feudalen und kirchlichen Zustände waren sicher nicht der Art, daß der gewöhnliche Mann nur an „goldene“ und „glückliche“ Zeiten hätte denken können; als Beispiel wie die Verhältnisse damals lagen, wollen wir nur anführen, daß die Güter, welche die Abtei Orval beim Einrücken der Franzosen ihr eigen nannte, heute den Werth von einer Milliarde Franken repräsentiren würden. Daß bei derartigen Umständen wenig für den gemeinen Mann, für den Arbeiter übrig bleiben konnte, liegt wohl auf der Hand. Goldene, glückliche Zeiten! ja, ja, die armen Luxemburger waren eben nicht weniger wie verhöhnt.

Wir wollen also von den Anfängen der französischen Revolution sprechen und werden dies natürlich in aller Kürze thun, ohne uns durch ungerechtfertigte Gefühlschwärmerei beeinflussen zu lassen: Die Franzosen fanden also für gut mit den alten Verhältnissen aufzuräumen, ihrem Staatsoberhaupte zu bedeuten, daß das Volk auch ein Wort mitzureden habe in der Verwaltung des Landes; es verlangte bei gleichen Pflichten auch gleiche Rechte für alle; darüber entstand nun mit den Leuten, welche den

größten Theil ihrer Vortheile aufgeben mußten, Meinungsverschiedenheiten, welche in blutiger Weise ausge-  
tragen wurden.

Die fremden Monarchen, welche sich ebenfalls in ihrer Sicherheit und ihren Privilegien gefährdet sahen, erklärten den Franzosen den Krieg und wollten denselben vorschreiben, was sie in ihrem eigenen Lande zu thun und zu lassen hätten. Die Menschheit kann sich Glück wünschen, daß nach langem Kampfe der Sieg in den Händen der Franzosen blieb, sonst würden wir wahrscheinlich so gut wie die andern Völker des europäischen Continents noch ebenso in der Unterdrückung und dem Elende darben wie unsere Vorfahren.

Was diesen Punkt speziell anbelangt, so scheint uns der Autor der Broschüre gerade nicht zu denen zu gehören, welche die Revolution verdammen, er sucht bloß die Punkte auf, in der derzeitigen Geschichte unsers Landes, welche bei oberflächlicher Betrachtung zu einem ungünstigen Urtheile über die Franzosen führen könnten. So u. A. erwähnt er der strengen Ahndung, welche dieselben den Rädelfriegern angedeihen ließen.

Man muß aber bedenken, daß unser Land in ehrlichem Kampfe erobert worden war und daß der sog. Rädelfkrieg im tiefsten Frieden von der Geistlichkeit und einigen Burgherren in's Leben gerufen worden war. Daß die armen Opfer dieses unseligen Unternehmens hart, zu hart

für ihr thörichtes Treiben büßen mußten, (die Anführer hatten sich zur Zeit aus dem Staube gemacht), ist sicher zu bedauern, wie sehr es auch durch die Umstände zu entschuldigen ist! Was haben wir aber vor 19 Jahren in Frankreich sich abspielen sehen. Brave Leute, welche mit der Waffe in der Hand für ihr Vaterland, in Kriegzeiten wohlverstanden, eingesprungen waren, wurden wie gemeine Verbrecher von den Deutschen zusammengeschoffen. Wir enthalten uns eines Urtheils über diese Thatfachen, welche nicht wegzuleugnen sind und fragen unsere Leser, ob das Benehmen der Franzosen gegen die Alßpöckkrieger nicht eher zu entschuldigen ist als dasjenige der Deutschen gegenüber den französischen francs-tireurs!

Weiter spricht die Broschüre von den strengen Maßregeln, welche gegen die Geistlichen ergriffen wurden, welche der Republik den Eid nicht leisten wollten; wenn man nun aber bedenkt, welche Strofen in Preußen während dem Kulturkampfe gegen den katholischen Klerus im allgemeinen und gegen verschiedene Kirchenfürsten im besonderen verhängt wurden, so glauben wird, daß auch in dieser Hinsicht die Broschüre tendenziös ist und man den Dorn bei dem Franzosen sieht, während man den Balken bei dem Deutschen nicht bemerken will.

Der Verfasser bezeichnet die französische Fremdherrschaft von 1792—1814 resp. 15 als die unglücklichste in der Geschichte des Landes. Es ist dies nun aber ein sehr strenges Urtheil und als durchaus begründet können wir

dasselbe nicht gerade annehmen, denn während dieser 22 Jahren wußten sich die Franzosen die Sympathieen der Luxemburger in derartiger Weise zu erwerben, daß wir behaupten möchten, daß die Vorliebe, welche ja unleugbar noch heute die neunzehnjährigen der Bewohner des Landes für Frankreich hegen, in dieser Zeit ihre Wurzeln schlug. Handel und Wandel müssen während diesen Jahren trotz der vielen Kriege geblüht haben, denn die ersten Vermögen, welche von der Bürgerklasse, dem arbeitenden Elemente der Bevölkerung erworben wurden, waren es in dieser Zeit. Was für Luxemburg wahr, ist es auch für die uns zunächst gelegenen Gegenden; der Autor mag sich in Trier, Saarbrücken, Coblenz, Köln u. s. w. dreist umfragen.

Die Broschüre sagt weiter, daß von all den Luxemburgern, welche in der französischen Armee dienten, keiner es bis zum Hauptmann gebracht habe. Nun entfallen wir uns aber ganz genau in einem kleinen Städtchen unseres Landes, Grevenmacher, allein zweier Namen, welche es bis zu diesem Grad gebracht. Mit den Waffentüden des einen, „Capitän Dupont“, Onkel des jetzigen Direktors der Eisenbahngesellschaft Prinz-Heinrich, haben wir als Kind oft gespielt und waren wir nicht wenig stolz mit dem, mit der Nummer des glorreichen 108ten Regiments geschmückten Eschako des alten Herrn unseren jungen Quer-Kopf zu schmücken. — Zu Major Thiry, auch ein Kind aus Grevenmacher, soll Napoleon den noch heute

oft erwähnten Ausspruch gethan haben: Luxembourgeois, bon soldat mais mauvaise tête! Es werden wohl auch manche Luxemburger aus anderen unserer Ortschaften es in der französischen Armee eben so gut zu etwas gebracht haben.

Den Herausgeber der Broschüre, sowie unsere Leser möchten wir hiermit bitten, uns nach dem bis jetzt Gelesenen nicht zum Chauvin stampeln zu wollen. Wir beabsichtigen bloß festzustellen, daß die Zeit der Anwesenheit der Franzosen um den Anfang dieses Jahrhunderts, eine entschieden bessere war als diejenige, welche ihr vorherging und daß trotz Krieg und Kriegesplagen wir es den Franzosen der ersten Republik zu verdanken haben, daß der Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit sich bei uns so stark eingebürgert hat.

Nach dem Abzug der Franzosen hatte die Festung Luxemburg preussische Garnison bis zur Neutralerklärung des Großherzogthums d. h. während drei und fünfzig Jahren.

Es ist für denjenigen, welcher über die Sympathieen und die Antipathieen schreibt, welche die Luxemburger Franzosen oder Deutschen entgegentragen, eine mehr oder weniger heikle Aufgabe, über diese Zeit zu berichten. Wir werden uns angelegen sein lassen ohne Haß, ohne Furcht und ohne Leidenschaft zu Werke zu gehen und zu erläutern suchen, welchen Ursachen es zu-



zuschreiben ist, daß die deutsche oder vielmehr die preußische Garnison und durch sie die Deutschen überhaupt sich so wenig Zuneigung während dieser langen Jahre zu erwerben gewußt haben.

Eine Hauptursache lag in der wenig vorsichtigen Auswahl der nach Luxemburg gesandten Regimenter und was noch schlimmer war, in der sprichwörtlichen Arroganz des Offizierkorps. Stolz, hochnaßig und brutal (*la morgue prussienne*, in einem Worte) waren die Eigenschaften, durch welche diese Herren sich auszeichneten. Besonders diejenigen, welche den alten Provinzen entnommen waren, excellirten in diesen guten Eigenschaften und waren diese wenig im Stande, sich die Gewogenheit der Luxemburger zu erwerben. Dann noch der absolute Mangel an Rechtsinn gegenüber den Einwohnern der Stadt, durch welche erstere alle Uebergriffe der ihnen Untergebenen gegen die Person oder das Eigenthum der Bürger, ungeahndet oder beschönigt wurden. Wer hat wohl vergessen, daß an gewissen Tagen man des Abends in den Straßen seines Lebens absolut nicht sicher war; wer hat wohl vergessen, wie viele Bewohner der Stadt unter den preußischen Waffen unschuldigerweise haben bluten müssen und wie oft es die Schädel von Greisen und Kindern waren, an welchen die preußischen Säbel erprobt wurden. Wir könnten mit Namen dienen, doch glauben wir genug gethan zu haben, wenn wir dem Autor der Broschüre diese Erbärmlichkeiten bloß andeuten.

Es besteht übrigens eine Zusammenstellung über all die Schwierigkeiten und Streitigkeiten, welche zwischen Bürgern und Militär während der Zeit des deutschen Bundes vorgekommen sind; dieselbe ist von einem gewesenen Oberstaatsprocurator gemacht worden. Es wäre jedenfalls interessant für den Herausgeber der Broschüre, wenn er Einsicht in dieselbe erhalten könnte und wenn er uns dann mittheilen wollte, wie oft die Säbel- und andere preußische Helden zur Verantwortung resp. Strafe herangezogen wurden.

Die tatsächliche Schutzlosigkeit und die dadurch bedingte Furcht, in welcher die bürgerliche Einwohnerschaft der Stadt den Mitgliedern der Garnison gegenüber stand, sind der Hauptgrund, weswegen die Sympathieen, welche in Erinnerung an die Oesterreicher für Deutschland im Luxemburger Lande herrschten, in die Brüche gingen.

Dies sind Thatsachen, welche noch in der Erinnerung aller, welche das Alter von 35 Jahren überschritten haben, stehen, und welche durch alle Broschüren-Litteratur nicht weggeleugnet werden können.

Wir wollen uns nicht weiter über diesen Punkt ergehen, wir glauben genug gethan zu haben, wenn wir die Ursachen angedeutet haben, welche der Ursprung der Antipathie gegen die Deutschen sind. Daß in der großen Zahl der in Luxemburg garnisonirenden Offiziere auch

hie und da einer zu finden war, welcher die seltsamen Ansichten und Eigenschaften seiner Kameraden nicht be-  
laß und mit welchem einigermaßen zu verkehren war,  
wissen wir aus Erfahrung.

Dieselben waren aber so selten wie die weißen Ele-  
phanten.

Des weiteren ergeht sich der Herausgeber der Broschüre  
in all möglichen Betrachtungen über französische  
Sprache, Sitten, Charaktereigenschaften und was alles  
noch mehr. Seine Auslassungen sind weidlich geschmückt  
mit Ausdrücken wie: Deutsche Treue, Wälsche Heimtücke  
und Herrliche Deutsche Muttersprache, und Wälsche  
Bastardkultur, Angekommener Deutscher Sinn und Aner-  
zogenes Franzosenthum u. s. w. u. s. w.; das sind  
nun aber Auslassungen sowie Argumente, welche nur als  
Phrasenkram zu bezeichnen sind und beabsichtigen wie  
nicht uns weiter über dieselben auszulassen.

Wir wollen bloß feststellen, daß unsere Race-Ange-  
hörigkeit mit Deutschland für uns durchaus nicht maß-  
gebend sein kann, gegen diejenige Nation undankbar und  
unhöflich uns zu zeigen, welche, obschon sie andern Stam-  
mes ist wie wir, uns nur Wohlthaten erwiesen hat,  
während diejenige aber, welche uns als verlorene Brüder  
betrachtet, nur des Augenblickes gewärtig ist, um uns  
ans Ruder zu rücken.

Was der Verfasser von französischer Bastardbildung

spricht, können wir, so schwer es uns auch fällt ein unhöfliches Wort in diese Betrachtung zu flechten, diese Aeußerung nur als tendenziöses Gefasel bezeichnen.

Wir glauben, daß die Franzosen, was Kunst, Wissenschaft, Industrie, Handel und Wandel angeht, rühmlichst sich mit Deutschland messen können und daß sie, was Lebensart und Gestattung anbetrifft, über den Deutschen stehen wie unser Herrgott über Sankt Peter.

Daß der Broschürenschrreiber weiter rath, die französische Sprache ganz im Großherzogthume auszurotten, so scheint der Herr gänzlich zu übersehen, daß diese Sprache für die vielen Tausende unserer Landsleute, welche in Frankreich ihren Lebensunterhalt verdienen gehen, ein Patrimonium ist, um welches man dieselben doch wohl nicht schmälern kann.

Mag sein, daß die Luxemburger die deutsche sowie die französische Sprache nicht wie Göthe oder Molière sprechen; es ist aber nicht abzustreiten, daß es für dieselben von größerem Vortheile ist, zwei Sprachen in mittelmäßiger Weise zu sprechen, statt eine bloß nach allen Regeln der Grammatik.

Ueber das Drohen mit dem Schicksale unseres armen Nachbarlandes Elsaß-Lothringen, um uns zu großdeutschen Ideen zu drängeln, können wir bloß die Achseln

juden und dasselbe mit „Erbärmlich und abgeschmackt“ bezeichnen!

In weiteren Schlussfolgerungen wollen wir uns nicht ergehen, wir glauben aber dem Verfasser bedeuten zu müssen, daß die Gefinnungen der Luxemburger gegenüber Deutschland und Frankreich durch sein Pamphlet gar wenig wenn überhaupt verschoben worden sind.

Wenn wir in diesen Zeiten des öfteren von Deutschen sprachen, so brauchen wir wohl kaum zu sagen, daß wir hauptsächlich von unseren nächsten Nachbarn, den Bewohnern Preußens reden wollten und speziell von den Bewohnern der alten Provinzen, wo die Begriffe vornehm, mit arrogant, reich und brutal Hand in Hand gehen. Selber sind mit dem bekannten Zuge nach Westen auch diese Verirrungen schon bis zu unsern nächsten Nachbarn gedrungen und wurde uns schon vor einigen Jahren mitgeteilt, daß in dem lieben Trier folgende Aeußerung gehört wurde: „Der Herr ist grob und laut, das muß ein vornehmer Herr sein.“

Einstweilen sind wir Luxemburger noch von den Ideen dieser norddeutschen Steppensöhne verschont und wir stehen zu Gott, daß wir noch lange von denselben verschont bleiben.

Wir hoffen, daß unsere Leser unser langes Schreiben gütigst entschuldigen wollen. Wenn dasselbe vielleicht an einzelnen Stellen etwas unzusammenhängend erscheinen

wird, so glauben wir dennoch manche, wenn auch etwas derbe Wahrheit zu Papier gebracht zu haben; wir wollten die Brochüre nicht allzu lange ohne Erwiederung lassen und mußte die Form der Antwort, unter der Eile die wie an unsere Zuschrift setzten, leiden.

Von dem Autor der Flugschrift wollen wir zum Schlusse noch mit einigen französischen Worten Abschied nehmen, welche wir ihm zur reiflichen Ueberlegung zurufen; dieselben lauten: „L'amour ne se laisse pas commander!“

